

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 6 (1884)
Heft: 33

Anhang: Beilage zu Nr. 33 der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feuilleton.

Pflichten.

Zwei Erzählungen aus der Frauenwelt.

I.

Eugenie.

(Fortsetzung.)

12

Die Frau hielt inne; im Zimmer daneben wurde es plötzlich still, ein paar befehlende Worte ertönten, dann wurde die Thüre aufgerissen und Herr Rayman trat ein.

Als er Eugenie erblickte, stutzte er. Er hatte nicht erwartet, sie hier zu finden, wie sie dasaß, mit dem Kindlein auf ihrem Schoße.

Eugenie murmelte etwas von einem Glückwunsch zur Geburt seiner Tochter.

Herr Rayman dankte zerstreut und trat näher. Er sah auf das kleine schlafende Gesäßchen niedrig, und der Ausdruck seines Gesichtes wurde sofort milder; er wurde so schön wie Eugenie sich nicht erinnerte, ihn gesehen zu haben. Es wurde ihr ganz warm um's Herz — er liebte sein Kind; das that ihr wohl.

In ihren Augen sprach das immer zu Gunsten eines Mannes, wenn er kleine Kinder nicht für zu gering hält, um sie zu lieben. Er hatte also doch ein gutes Herz! Sie hatte dennoch Recht gehabt, als sie das behauptete damals den Eltern gegenüber, die ihn für einen kalten, herzlosen, egoistischen Menschen erklärt hatten. Sie war froh, daß der Glaube an ihn wieder einen, wenn noch so schwachen Stützpunkt gefunden.

„Wie soll denn die Kleine heißen?“ fragte sie, um die eingetretene Stille zu unterbrechen.

„Eugenie“, sagte Herr Rayman.

Sie fuhr zusammen und sah flüchtig und erschrocken zu ihm auf. Sie glaubte, er hätte sie genannt.

„Nun? Bekanntest Sie der Name, Frau Ferber? Ich dächte, dieser am wenigsten von allen, da Sie ihn tragen.“

Das Blut stieg ihr jäh in's Gesicht. Jetzt begriff sie. Das hatte sie nicht erwartet. Warum das? — Halb mechanisch gab sie das Kind der Wärterin zurück und nach kurzer Verbeugung eilte sie fort, hinunter in die Einsamkeit ihrer Wohnung.

Bald war sie wieder im selben ruhelosen Zustand, wie vor ihrer Abreise nach B. Sie schob den Grund davon auf ihr beständiges Alleinsein, auf körperliches Unwohlsein, krankhafte Überreizung der Nerven. Oft während der Nacht, wenn sie das Kind droben besonders heftig weinen hörte, kam eine dumme, unerklärliche Angst über sie, so daß sie sich verachtete, hinauf zu eilen, um zu helfen. Sie mußte sich dann durch alle möglichen Vernunftgründe zum Ruhigbleiben zwängen. Das Kindchen hatte ja eine, wie es schien, erfahrene, zuverlässige Wärterin, die viel Unabhängigkeit für dasselbe zeigte. Und dann hatte es ja seinen Papa, der es liebte — wie manches arme Kleine hatte nicht so viel! Es war sicherlich ganz unnötig, daß sie im Stillen so viel für das kleine Ding sorgte und bangte.

Im Gegentheil, es schien ganz gut zu gedeihen. Eugenie sah es hier und da, wenn es an schönen Tagen ausgetragen wurde. Sie empfand es immer als hübschen Zufall, wenn sie der Kleinen mit der Wärterin auf der Treppe begegnete. Ja, sie richtete es im Geheimen manchmal absichtlich so ein, daß sie derselben begegnen mußte.

In einem trüben Spätherbstnachmittage saß sie in der Dämmerung allein in ihrer Stube, als geklopft wurde und zu ihrer größtmöglichen Überraschung Herr Rayman mit seinem Kinde auf dem Arm zu ihr eintrat.

Die Kleine weinte. Eugenie eilte auf sie zu, nahm sie und suchte sie zu beruhigen, indem sie mit ihr auf und ab ging. Zu gleicher Zeit erwartete sie eine Erklärung über diesen eigenthümlichen Besuch.

Nach einer Weile sagte auch Herr Rayman:

„Rathen, helfen Sie mir, Frau Ferber, — was soll jetzt geschehen? Die Wärterin ist plötzlich krank geworden und will diesen Abend noch fort.“

„Frau Rose krank? Und will sie wirklich sofort gehen?“

„Ja! Was soll ich mit dem Kinde thun?“ fragte er in müdem Ton.

Eugenie sah einen Augenblick. Es war eigentlich wirklich sonderbar, daß hierüber nachgedacht werden mußte, so lange das Kind noch seine eigene Mutter hatte, die gesund war. Aber es war nun einmal so. Eugenie sah, daß er seiner Frau die Kleine nicht allein überlassen wollte, und sie gab ihm im Stillen Recht; sie hätte es auch nicht gethan nach dem, was sie von der Dame gegeben.

„Geben Sie das Kindchen mir,“ sagte sie mit raschem Entschluß, „ich meine, wenigstens für diese Nacht. Morgen will ich, wenn Sie es wünschen, versuchen, Ihnen einen Ersatz für Frau Rose zu finden. Ich habe zwar noch nie ein Kind besorgt,“ fuhr sie zögernd fort, „aber ich will mein Möglichstes thun — Sie dürfen ruhig sein und Sie wissen gar nicht, welches Vergnügen das für mich sein wird,“ setzte sie mit freudigem Blicke hinzu, „ich habe Kinder so lieb.“

„Ach, wollen Sie das wirklich thun?“ rief Herr Rayman aufschreckend. „Sie sind sehr freundlich,“ und in seiner Danzbarkeit streckte er ihr seine Hand hin. Es war das erste Mal, daß er dies that. Er hatte eine warme, weiche Hand. Warum nur hatte sie ein so gutes Gedächtnis und wußte das noch von früher?

Er ging. Später kam die Wärterin, um auf Befehl des Herrn alles Nöthige für die Kleine herunter zu bringen. Die Frau hatte einen verbundenen Kopf und machte ein schreckliches Gesicht.

„Was fehlt Ihnen denn, Frau Rose?“ fragte Eugenie natürlich. „Wie kam denn das so plötzlich?“

„Wie's kam? Ach so, Sie wissen es auch noch nicht? Es kam einfach daher, daß die Dame droben mit ihren Schuh an den Kopf warf, sehen Sie — direkte in's Gesicht. Das Auge schmerzt furchtbar, es ist hoch geschwollen. Ich will es diesen Abend noch einem Arzte zeigen. Wenn ich blind werde, müssen Sie es mir bezahlen, wie sich's gehört! Aber im Hause bleibe ich keine Stunde länger; man hat doch auf sein eigenes armeliges Leben zu achten,“ und dann ging die Frau, ohne viel Zeit auf den Abschied von dem Kinde zu verwenden. Sie hatte wohl stets bewußt, dasselbe sehr lieb zu haben, ja, aber ihr eigenes Leben war ihr doch noch lieber.

Eugenie meinte, wenn sie einmal Kinderwärterin würde, wollte sie anders sein. Dann, halb unwillkürlich untersuchte sie das Kind von oben bis unten, ob nicht etwa eine kleine Verletzung zu finden sei; es hatte ja möglicherweise wenig gefehlt, daß es von dem Schlag auch hätte getroffen werden können. Sie begriff jetzt erst recht, warum Herr Rayman das Kind heruntergebracht hatte.

Eugenie hatte eigentlich gar keine Erfahrung in Kinderpflege; es kostete sie einige Mühe, in mancher Hinsicht das Rechte zu finden. Die Kleine fühlte das Ungewohnte in der Behandlung und schlief sehr unruhig. Eugenie ihrerseits kam zu keinem Schlaf. Beim leisesten Ton war sie immer neben dem kleinen Lager, und in der Stille der Nacht, als sie so allein das kleine warme Körpchen befragt, kam ihr eine Ahnung, die sich fast in Wirklichkeit gestaltete, von dem, was es heißt, Mutter zu sein. Am Morgen war sie ganz müde von der schlaflosen Nacht, aber so stolz, als die Kleine munter und frisch erwachte.

Voll Eifer begann sie dann Nachforschung nach einer andern Wärterin zu halten; sie schenkte dabei keine Mühe und persönliche Anstrengung. Am folgenden Tag glaubte sie die Befriedigung haben zu können, eine passende Person gefunden zu haben.

Es machte sich nun wie von selbst, daß diese, da sie sozusagen von Eugenie angestellt worden,

auch zu ihr kam, um sich Rath und Ansicht in Allem, was das Kind betrifft, zu erholen; auch weil sie einfah, daß die Mutter desselben hier gar nicht in Betracht kommen könnte. Bald hatte Eugenie die oberste Stimme in der Pflege und Behandlung der Kleinen.

Auch kam die neue Wärterin sehr oft, manchmal fast alle Tage, mit dem Kinde zu Eugenie herunter, um, wenn es sich paßte, Stunden lang zu bleiben. Eugenie gewöhnte sich daran, daß kleine Ding um sich zu haben. Sie glaubte zu bemerken, daß dasselbe sie nun kenne und vor allen andern Personen bevorzuge. Sie war so froh und glücklich, ihre Tage waren nun so aus gefüllt; sie hatte etwas zu sorgen, zu denken.

Da, es rückte schon gegen Weihnacht, mit einem Male, an einem Abend, langte ein Telegramm an von ihrem Manne, der seine Ankunft in einigen Tagen anzeigen. Welch' freudige, schöne Überraschung! Sie hatte in der letzten Zeit gar nicht an so etwas gedacht — nichts gehofft!

Er habe es eben nicht mehr ausgehalten so allein,“ erklärte Herr Ferber, als Eugenie ihn an dem Tage, den er zum Vorans angegeben, wirklich umarmen durfte. „So sei er drüben ausgerissen, wenn auch etwas leichtsinnig vielleicht.“

Das war ein großes Geständnis für den genauen, fühlenden Geschäftsmann. Eugenie war es bis anhin so gewohnt gewesen, daß bei ihm die geschäftlichen Rücksichten stets den persönlichen Gefühlen vorangestellt wurden. Sie wußte darum, wie hoch sie dies Mal den Unterschied anstrengen durfte.

Es packte sie ganz, diese Worte von ihm zu hören, sie fühlte so deutlich, wie ihr Mann sie lieb hatte. Wie hübsch war es doch, ihn wieder daheim zu haben! Sie nahm so gerne wieder alle die kleinen Pflichten und Befragungen auf, die sie Gegenwart mit sich brachten. Und sie fühlte sich so sicher und geborgen mit einem Male in seiner Nähe.

Nach ein paar Tagen fiel es Herrn Ferber beim Essen plötzlich ein, Eugenie darnach zu fragen, wer jetzt oben im Hause wohne, er war fremden Gesichtern auf der Treppe begegnet.

Die Frage kam ihr etwas unerwartet, sie hatte eben an etwas Anderes gedacht, und ihr Mann sah sie gerade an — kurz — sie wußte eigentlich nicht warum — sie erröthete und sie antwortete ein wenig unsicher:

„Es ist Herr Rayman mit Familie.“

„Wer? Doch nicht Dein Herr Rayman?“

„Ja — doch.“

„Er selbst? Ist's möglich! Wie sonderbar! Seit wann denn? Warum hast Du mir das nie geschrieben?“

„Seit wann? O, schon ziemlich lange,“ sagte sie ausweichend, „und warum ich es nicht geschrieben? Ich wußte nicht, daß es Dich interessieren würde.“

„Nicht interessiren? Gewiß interessirt es mich — sehr.“

Er brach ab. Warum war Eugenie erröthet? Hm — er sagte nichts mehr darüber. Auch Eugenie schwieg. Es war ein ganz ungeschickter Anfang. Es kam von da an immer gezwungen heraus, wenn Eines etwas von der obern Haushaltung sagen wollte; es sollte gleichgültig klingen und war es doch nicht. (Fortsetzung folgt.)

Sprechsaal.

Fragen.

Frage 181: Darf eine junge Tochter von guter Erziehung es unter heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen noch wagen, einen Mann zu heirathen, der gar kein Vermögen besitzt, dagegen in Folge guter Anstellung über eine sehr schöne Jahreseinnahme verfügt?

Frage 182: Ein junges Mädchen, das in nächster Zeit im Auslande Stellung als Bonne annimmt und sehr angstlich ist, in gebildetem, vornehmem Hause sich nicht richtig benehmen zu können, darf vielleicht um freundlichen Rath und einige Worte seitens einer mischulden, gütigen Dame bitten?

